

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 19=39 (1873)

Heft: 17

Artikel: Die moralische Kraft im Gefecht

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXIX. Jahrgang.

Basel.

XIX. Jahrgang. 1873

Nr. 17.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.

Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Major von Egger.

Inhalt: Die moralische Kraft im Gefecht. — Adolf Göze, Die Thätigkeit der deutschen Ingenieure und technischen Truppen im deutsch-französischen Kriege 1870—71. — Buchbed.-Heldorf's Feldbüchlein für Offiziere aller Waffen der deutschen Armee zum Kriegs- und Friedensgebrauch. — Leitfaden des Eisenbahnwesens. — Eibgenossenschaft: Konkurrenzanschreibung. — Topographischer Atlas. — Polytechnische Schule. — Bern: Neubau der kantonalen Militäranstalten. Thun: Neues Kochgeschirr. Uebungen im Terrain. Solzuzug. — Uri: † Hauptmann Muehle. Humoreske. — Ausland: Deutschland: Reichsmilitärgesetz-Entwurf. Frankreich: Ueber Topographie. — Oesterreich: Militärischer Vortrag. Instruktionsübungen im zerstreuten Gefecht. Augentäfer. Letztere für die Militärsträflinge. † Hauptmann G. Salis-Seewis. — Verschiedenes: Dynamit und Schwarzpulver.

Die moralische Kraft im Gefecht.

Schlachten und Gefechte entscheiden den Krieg. Sie entstehen durch den Zusammenstoß feindlicher Heere oder Heeresstheile. Der Zweck, den beide Parteien durch dieselben anstreben, ist Sieg. — Unbesiegt ist, wer den zu Anfang des Kampfes innegehabten Platz behauptet; Sieger der, welcher sich der Stellung des Gegners bemächtigt; besiegt jener, welcher den Kampfplatz räumen muß und zum Rückzug gezwungen ist.

Da die streitenden Parteien nicht wie zwei Athleten Leib an Leib um die Palme des Sieges ringen, so sind der Sieg und die Besiegung weniger Folge der physischen, als der moralischen Kraft. Der Besiegte räumt den Kampfplatz nicht, weil er durch physische Kraft davon gedrängt wird, sondern weil ihm die moralische Kraft, der Muth, fehlt, denselben dem Feind weiter streitig zu machen.

Die moralische Kraft ist es daher, welche im Kampf (möge derselbe nach Maßgabe der an demselben sich betheiligenden Streitkräfte sich als Gefecht oder Schlacht gestalten) den Ausschlag gibt. Die Anwendung der physischen Kraft ist bloß das Mittel, die moralische Kraft des Gegners zu vernichten. Sie selbst erfolgt durch die moralische Kraft der eigenen Truppen. Man kann die Waffen nicht zur Bekämpfung des Feindes anwenden, ohne sich selbst der Waffenwirkung desselben auszusetzen. — Um die moralische Kraft des Gegners im Kampfe zu brechen, ist es nicht zu vermeiden, den Muth und die Ausdauer der eigenen Truppen harten Proben zu unterwerfen.

Was würden die besten Waffen nützen, wenn die Soldaten sie nicht geschickt und inmitten der Gefahr mit der Ruhe zu gebrauchen vermögen, welche stets Bedingung ihrer kräftigen Wirkung ist? Was würde die beste Anordnung der Schlachtordnung,

was alles Talent des Feldherrn nützen, wenn die Armee nicht die Festigkeit besitzt, den auf sie einströmenden Gefahren zu trotzen?

Der Zweck, welchen das Heer im Kriege verfolgt, ist die Besiegung des Gegners, das Mittel, diesen zu erreichen, der Kampf. In diesem sucht es einen Theil der Feinde zu tödten und zu verwunden, um die Uebrigen durch die Schrecken des Todes in Furcht zu setzen und sie dadurch zum Aufgeben ihres Vorhabens zu veranlassen. Je vollkommener dieses gelingt, je mehr die physische und moralische Kraft des Gegners gebrochen wird, je unmöglicher der fernere Widerstand wird, desto größer ist der Erfolg.

Doch dieses Bestreben ist gegenseitig und beiderseits werden dieselben Mittel angewendet, daher wird sich das Ziel nur mit großen Opfern erringen lassen. Der Sieg wird am Ende demjenigen bleiben, welcher mehr Todesverachtung besitzt und der im Kampfe mehr Ausdauer als der Gegner bewährt.

Der Mensch liebt zwar die Vorstellung der Gefahr und die Aufregung, doch wenn sie wirklich drohend hereinbricht, wenn alle Schrecken des Schlachtfeldes auf ihn einströmen, so gibt es nur Wenige, die darob die Fassung nicht verlieren.

Polibius sagt: „Man sieht wenig Personen, die sich nicht durch herzhafte Thaten hervorzu thun wünschen, aber man findet Wenige, welche die Kühnheit besitzen, solche zu unternehmen.“

Der Instinkt der Selbsterhaltung, der Wunsch, den Gefahren, welche sein Leben bedrohen, sich zu entziehen, lebt in jedem Menschen. Dieses Gefühl, welches wir Furcht nennen und das verschiedene Abstufungen hat (welche die Sprache mit den Worten: Angst, Furcht, Schrecken, Entsetzen und Grauen bezeichnet), ist dem Zwecke, welchen wir im Kampfe anstreben, gerade entgegengesetzt. Die Furcht

ist der mächtigste Bundesgenosse des Feindes. Sie erschwert uns die Lösung unserer Aufgabe.

Die Furcht, durch Schrecken zum Entsetzen gesteigert, kann unter Umständen so die Oberhand über das Gemüth des Soldaten erlangen, daß er selbst die Fähigkeit, sich zu verteidigen, verliert. Doch scheint es auch zu viel, wenn La Roche-Foucault sagt: „Der größte Theil der Soldaten wird im Krieg aus der Ursache getödtet, weil sie keinen Muth besitzen, sich zu wehren.“

Die Eigenschaften, welche der Furcht entgegenge-
setzt sind, nennt man Muth und Tapferkeit. Wenn man kriegerische Erfolge erringen will, ist es von höchster Wichtigkeit, daß diese Eigenschaften im Volk und Heere zur höchsten Stärke entwickelt werden.

Bei allen Völkern, welche je durch ihre kriegerischen Thaten in der Geschichte gegläntzt haben, wurden die Tapferkeit und der Muth als die ersten Tugenden des Mannes angesehen. Sie betrachteten sie als diejenigen Eigenschaften, welche den Mann erst seines Namens würdig machen.

Die alten Römer bezeichneten mit dem Wort „Virtus“ gleichzeitig Tugend und Tapferkeit, da sie beide für unzertrennlich hielten.

Bei allen kriegerischen Nationen und zu allen Zeiten brandmarkte der Mangel an Muth den Feigen. Die öffentliche Verachtung verfolgt ihn und macht ihm das elende durch Schmach gerettete Leben zur Pein. Naturkräftige Völker begnügen sich damit nicht, sie verhängen unnachsichtlich strenge, oft selbst grausame Strafen über den Feigen.

Tacitus sagt: „Die Germanen versenken die Pflichtvergessenen und Feigen im Schlamme, weil man solche Schandthaten dem Auge der Menschen entziehen müsse.“

Bei den alten Eidgenossen wurde jede Feigheit mit dem Tode bestraft und die Nachkommen eines solchen blieben ehrlos bis in's dritte Glied.

Die Ehre und das Lob, welche dem tapfern Manne zu Theil werden, sowie die Schande und Verachtung, welche den Feigen verfolgen, sind sehr geeignet, zur Tapferkeit anzuetzeln.

Der Mensch fürchtet nicht allein den Tod, er fürchtet auch die Schande und die Verachtung, die auf ihn fallen, wenn er im Augenblicke der Gefahr Zeichen der Schwäche blicken läßt. Er vergleicht sich mit Andern, nicht gerne sieht er diesen nach und sieht diese sich überlegen, er scheut, sich mit Schmach zu brandmarken, wo Andere sich durch Muth die Achtung ihrer Kampfgenossen erwerben. Es entsteht ein Wettstreit und in dem Augenblicke edler Begeisterung kann dieser den Instinkt der Selbsterhaltung verdrängen.

Doch mit diesem edlen Wettstreit allein, welcher bei vielen Individuen schon glückliche Resultate zu Tage fördert, wird man bei der großen Masse des Heeres nicht ausreichen. Es müssen kräftigere Mittel angewendet werden, diese sind: Bestrafungen und Belohnungen. Erstere sollen vor Feigheit zurückschrecken, letztere die Begierde zur Auszeichnung steigern.

Es ist ein Hauptgrundsatz, ohne welchen ein Heer nie Großes leisten wird: „Der Krieger muß sich mehr fürchten, feige die Flucht zu ergreifen, als in der Gefahr auszuharren und dem Tode zu trotzen.“ Dieses ist aber nur möglich, wenn der Feige dem Uebel, dem er sich entziehen will, nicht entgehen kann, wenn Strafe, Schmach und Verachtung sicher ihn erreichen.

Wenn man den Soldaten abgewöhnt rückwärts zu blicken, wird er nur um so muthiger vorwärts dringen; sobald ihm die Aussicht, durch die Flucht das Leben zu retten, genommen ist, wird Keiner hinter dem Andern zurückbleiben wollen, um aus dem auferlegten, unvermeidlichen Opfer den möglichst großen Nutzen zu ziehen, und man wird Helden sehen.

Doch wie das Sprüchwort sagt: „Qui veut la fin, veut les moyens.“

Ein weiteres Mittel, welches den Soldaten gegen den Eindruck der Gefahr schützt, besteht in der Gewohnheit. Soldaten, welche schon vielen Gefechten und Schlachten beigewohnt, werden im Kampfe immer mehr Ruhe und Besonnenheit bewahren, als mit den Schrecken des Schlachtfeldes noch unerfahrene Neulinge.

Vegetius sagt: „Die Natur macht wenig tapfere Leute, die Disziplin und Gewohnheit macht viele.“

Das Gefühl der Furcht vor dem Tode, obgleich sehr mächtig, kann doch durch noch mächtigere überwunden werden.

Die Stärke der Motive entscheidet über die Leistungen der Einzelnen, der Truppenkörper und Armeen in der Gefahr. Wo die Todesfurcht größer ist, als die moralische Kraft, das Ehr- und Pflichtgefühl, da sehen wir das Bild der Feigheit und schmähtlicher Flucht; wenn aber die moralische Kraft, das Gefühl der Furcht überwindet, dann ist eine tüchtige Leistung möglich.

Es ist mit den Armeen, wie mit den einzelnen Individuen. Ein elender Wicht erzittert, verkrümmt sich oder flieht vor der Gefahr, ebenso kann ein ganzer Truppenkörper oder eine ganze Armee, mit Schrecken erfüllt, bei den ersten Kanonenschüssen schmähtlich die Flucht ergreifen.

Doch wie ein tapferer Mann, wenn es sich um seine Ehre, sein Vaterland handelt, sein Leben gering achtet und es für diese Güter ohne Bedenken aussetzt, so lassen sich oft ganze Abtheilungen eher in Stücke hauen, als daß sie dem Feind den Sieg überlassen. Bei Beiden wirkt die Stärke der Motive. Da aber die Furcht ein sehr mächtig wirkendes Motiv ist und nur durch noch stärkere überwunden werden kann, so kann man nicht genug Aufmerksamkeit darauf verwenden, die Eigenschaften, welche geeignet sind, dieselbe zu überwinden, nicht nur in der Armee, sondern im ganzen Volke möglichst zu entwickeln.

In einem Staate, in welchem der Muth keine Anerkennung findet, wo der Kriegerstand gering geachtet wird, darf man keine großen Leistungen, keine glänzenden kriegerischen Thaten erwarten.

Aufopferung für das gemeine Wohl, Muth und Tapferkeit sind Pflanzen, die künstlich großgezogen und sorgsam gepflegt werden müssen, wenn sie reiche Früchte tragen sollen. Finden sie keine Beachtung, so gehen sie verloren und kommen ganz abhanden.

In einem Staate, dessen Angehörige in engherzigen Egoismus und Genußsucht versunken sind, wo die materiellen Güter alles, die idealen nichts zählen, wird man in dem Augenblicke der Gefahr zu spät den Werth der Eigenschaften erkennen, die allein geeignet sind, den Staat und die Gesellschaft von schmäblichem Untergang zu retten. In solchen Momenten haben die wahren Soldaten, die „Militärfreie“ im tiefen Frieden gerne spottweise „Säbelrasler“ nennen, ihren Werth.

Rom, dieser Staat, welcher durch kriegerische Tugenden, die Tapferkeit und Aufopferung seiner Heere die Weltherrschaft errang, gerieth in Verfall, als das Volk anfang, den Kriegerstand und die Eigenschaften, welche Rom groß gemacht hatten, gering zu schätzen.

Tacitus sagt: „Es war nicht mehr die vorige Beiferung der Staatsbürger, Kronen für ausgezeichnete Krieger zu flechten, es herrschte Unerkennlichkeit gegen die Wohlthaten eines fortwährenden Ruhestandes, auf allen Seiten fand man Erkaltung gegen kriegerische Verdienste; Gleichgültigkeit zeigte sich gegen die Wahl der Anführer und des Feldherrn; der Kriegerstand, dessen Arme Völker bezwungen, war herabgewürdigt zum Lustkämpfer auf dem Schauplatz für alle Klassen von Pöbel.“

Wie sollte ein Volk, mit welchem es so weit gekommen, ferner existiren können?

Jeder Staat, welcher mit Ehren zu bestehen oder zu fallen gesonnen ist, wird sein Möglichstes thun, schon durch die Erziehung in dem Volke den Sinn für Tapferkeit und Pflicht zu wecken.

Als die wirksamsten Mittel, die moralische Kraft der Truppen in allen Lagen des Krieges, besonders aber in der drückenden Atmosphäre der Gefahr aufrecht zu erhalten, erweisen sich:

1. Die Pflanzung der Disziplin und des Gehorsams.

2. Die Erregung jener verschiedenen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, welche geeignet sind, den Menschen am kräftigsten zu ergreifen.

In Heeren, wo die Mannschaft lange Zeit unter den Fahnen verbleibt, bilden Gehorsam und Disziplin, in solchen, welche erst im Augenblicke, wo die Gefahr des Krieges droht, für die Dauer desselben aufgeboten worden, die Gemüthsaffekte die Stützen der moralischen Kraft.

Die besten Resultate sind da erhältlich, wo die Gewohnheit des Gehorsams sich mit der Begeisterung für die Sache des Krieges vereinigt.

Blos passivem Gehorsam fehlt der höhere Schwung, bloße Begeisterung ist ein Strohfleuer ohne nachhaltige Kraft.

Je mehr der Selbsterhaltungstrieb des Individuums durch die Disziplin unterdrückt oder durch lebhaft entflammte Gefühle in den Hintergrund ge-

drängt wird, desto mehr Festigkeit wird dasselbe in der Gefahr besitzen, desto Schwierigeres darf man dem Heere zumuthen, desto Größeres läßt sich mit ihm erreichen.

Ganz kann man den Selbsterhaltungstrieb nicht unterdrücken. Es gibt keine Truppe, welche gegen den überwältigenden Eindruck der Vernichtung ganz gepanzert wäre. Jede hat ihre Momente der Schwäche, jede kann in Schrecken gesetzt werden. Keine Truppe läßt sich bis auf den letzten Mann aufreiben, wenn irgend ein Weg zum Entkommen offen ist.

Wenn der Entschluß, sich dem sichern Tode zu weihen, etwas Alltägliches wäre, so würden die Thaten eines Curtius, Decius, Mus und Winkelried nicht so sehr in der Geschichte gepriesen werden!

Da vollkommene Aufopferung nur bei einzelnen edlen Naturen, nicht aber bei großen Massen vorkommt, so bleibt der Sieg stets jener Partei, welche die moralische Kraft länger, als die ihr entgegenstehende, bewahrt.

Da von der Aufrechterhaltung der moralischen Kraft der Sieg der eigenen Truppen, und von dem Zerstoren der moralischen Kraft bei dem Gegner die Niederlage abhängt, so muß man stets bedacht sein:

1. die Truppen mit möglichst viel moralischer Kraft in das Gefecht zu bringen;

2. dafür zu sorgen, daß die moralische Kraft im Gefecht möglichst aufrecht erhalten bleibe;

3. zu trachten, daß die moralische Kraft beim Feind möglichst rasch zerstört werde. (Fortf. folgt.)

Die Thätigkeit der deutschen Ingenieure und technischen Truppen im deutsch-französischen Kriege 1870—1871. Auf höhere Veranlassung, mit Benützung der amtlichen Quellen, dargestellt von Adolf Göze, Hauptmann im Ingenieurkorps. Erster Theil mit 4 Karten und 2 Beilagen. Berlin, 1872. G. S. Mittler und Sohn.

Der Herr Verfasser hat es sich zur Aufgabe gestellt, mit Hilfe der Gefechtsberichte der Truppenabtheilungen der Geniewaffe, von der Gesamthätigkeit derselben in den Kriegsjahren 1870 und 1871 ein Bild zu geben. Wie die Regimentsgeschichten für den Infanterie- und Kavallerieoffizier, so hat die vorliegende Darstellung besondern Werth für die Geniewaffe.

In dem Feldzug in Frankreich war dem gebildeten preußischen Ingenieurkorps und den gut geschulten technischen Truppen vielfach Gelegenheit geboten, ihre Tüchtigkeit zu bewähren, oft ist ihre Thätigkeit von wichtigen Folgen für den glücklichen Verlauf der Ereignisse gewesen.

Die Darstellung dürfte wesentlich dazu beitragen, die vielfach verbreitete, doch höchst irrige Ansicht über den geringen Einfluß des Ingenieurwesens auf die moderne Kriegführung gründlich zu beseitigen. Jedenfalls ist sie sehr geeignet, zum weiteren Studium dieses wichtigen Dienstes anzuregen, welcher in den nächsten Feldzügen und besonders in Vertheidigungskriegen bei der noch stetig fortschreit-